

Über die Freiheit

1. Es ist eine Frage, was eigentlich bewiesen werden muß. „Affirmanti occumbit probatio“ : Von zwei gegenteiligen Behauptungen muß eher diejenige bewiesen werden, die etwas Positives aufstellt, nicht die, welche auf die Annahme von etwas Besonderem, das anzusetzen wäre, verzichtet. Von Fall zu Fall ist es freilich nicht leicht, zu entscheiden, wo Positives behauptet und wo das keineswegs der Fall ist. Es scheint klar, daß im Streit zwischen Gottgläubigen und Gottesleugnern die Beweislast bei denen liegt, die das Dasein einer allervollkommensten, im allerhöchsten Maße realen Wesens über diese Welt hinaus behaupten : sie müssen Gottesbeweise liefern, nicht ihre Gegner Beweise für seine Nichtexistenz. Wenn aber Nietzsche über „ihren stupenden Begriff ‚Gott‘“ meint: „Das Letzte, Dünkste, Leerste wird als Erstes gesetzt, als Ursache an sich, als *ens realissimum*“ – , könnte das nicht beinahe heißen, eher müßten die Gottesleugner beweisen, daß nicht alles davon bedroht ist, in ein solches Nichts hinabzusinken ? Oder : Enthält das Gesetz von der Erhaltung der Energie die kühne Behauptung einer unvergänglichen und unerschöpflichen Weltsubstanz – oder ist es Ausdruck der Bescheidung, nichts für beständig zu halten als eine unendlich unbestimmte Möglichkeit ? Oder : Bedeutet die Beschuldigung eines Vergehens die Annahme einer Schwäche oder die Behauptung einer Fähigkeit des Beschuldigten ?

2. Wie, wenn das „Problem“ der Freiheit bislang immer verkehrt gestellt worden wäre ? Verteidiger wie Gegner der Behauptung der Freiheit – des Menschen, des Willens, des Geistes – scheinen sich darin einig zu sein, diese Behauptung für beweisbedürftig zu halten, eher sie als die eines unbedingt herrschenden Determinismus. Freiheit gilt als etwas Positives, als ein außerordentliches Vermögen, als Macht, als Auszeichnung, als Ideal. Das geht so weit, daß Anhänger der Lehre von der Freiheit sich bisweilen schon von dem bloßen Hinweis auf Vorbestimmungen, Einflüsse und Motive, welche die Freiheit eines Entschlusses einschränken, zur Bestreitung herausgefordert fühlen. Als genüge es für diese Lehre nicht, daß es Freiheit gibt, welche verbleibt, wenn auch das Meiste determiniert sein mag, und mag auch nur selten von ihr Gebrauch gemacht werden. Aber warum wird überhaupt die Freiheit so idealisiert und zur Vorstellung einer Machtvollkommenheit hochstilisiert, so daß ihre Behauptung als eine höchst fragwürdige, anspruchsvolle und sehr beweisbedürftige erscheinen muß ? Ob es nun Freiheit wirklich gibt oder nicht, die Erfahrung, die zur Annahme der Möglichkeit der Freiheit Grund gibt, ist doch ganz und gar nicht eine Erfahrung unbeschränkter Macht der freien Selbstbestimmung des Menschen, der gänzlich Herr seiner Entschlüsse und seiner Handlungen wäre, sondern im Gegenteil die der Verantwortung, die Furcht vor der Verantwortung, die Befürchtung nämlich, verantwortlich zu sein, also die buchstäblich fürchterliche Erfahrung, die Last einer Verantwortung und einer Verantwortlichkeit überhaupt tragen zu müssen. Erfahren wird, daß überall

bestimmte Ursachen (im außermoralischen Sinn :) verantwortlich sind für bestimmte Folgen. Erfahren wird, daß eigene Handlungen eines Menschen im gleichen Sinne als Ursachen verantwortlich sind für gewisse Folgen. Erfahren wird, daß ein anderer oder man selbst durch Unterlassen dieser Handlungen oder durch andere Handlungsweise solche Folgen nicht auslösen konnte. Erfahren wird, daß man bisweilen die Folgen selber zu tragen hat. Erfahren wird, daß man für diese Folgen von anderen verantwortlich „gemacht“ wird – schließlich noch in einem „moralischen“ Sinn. Freiheit wird in Gestalt der Erfahrung der Verantwortung und der Verantwortlichkeit ursprünglich als etwas durchaus Negatives, nicht ohne Furcht als eine Last erfahren. Diese Erfahrung kann trügerisch, diese Furcht kann grundlos sein. Es kann sein, daß ich nicht, daß nicht ich für meine Handlungen und ihre Folgen verantwortlich gemacht werden kann. Es kann z.B. sein, daß ich nachweislich für eine Handlung nicht verantwortlich gemacht werden kann, da es mir nachweislich unmöglich war, sie zu unterlassen; oder daß ich doch für die Folgen der Handlung nicht verantwortlich gemacht werden kann, da diese Folgen sich aus besonderen Umständen ergaben, mit denen ich nicht rechnen konnte, die mir nicht bekannt waren. Selbst dann noch bleibt kennzeichnenderweise die Möglichkeit meiner Verantwortung ein Gegenstand der Befürchtung : sie ist eine Möglichkeit, die „nicht ausgeschlossen“ werden kann, bewiesen werden muß in jedem Falle, daß Umstände vorlagen, die mich von der Verantwortung entlasten; andernfalls, sofern dieser Beweis ausbleibt, muß leider angenommen werden – ohne daß es eines besonderen Beweises bedürfte –, daß ich die Last der Verantwortung zu tragen habe. Wiederum kennzeichnenderweise sprechen wir fast immer nur dann davon, daß eine Ursache für eine Folge, ein Mensch für die Folgen seiner Handlungen „verantwortlich“ ist, wenn die Folgen schlimme sind. Gewiß muß auch daran gedacht werden, daß Ursachen, daß Handlungen eines Menschen ebenso für „positive“ Erfolge oder Ergebnisse „verantwortlich“ sein können, die jenen dann in einem günstigen Sinne „zugeschrieben“ werden. Die „Furcht“ vor der Verantwortung und ihrer Last bleibt auch in diesem Falle gegenwärtig, ja sie erhöht sich durch diese Möglichkeit : Ich tue dies oder das; ich werde die Verantwortung für die Folgen zu tragen haben; wenn sie schlimme sind, weil ich dies getan habe, zumal, wenn ich stattdessen etwas anderes getan hätte, die schlimmen Folgen vermeidbar gewesen wären, ja ein positiver Erfolg hätte erzielt werden können. Sind es denn nicht diese Erfahrungen lästiger, ja fürchterlicher Art, welche allein zur Stellung des Problems der Freiheit Anlaß geben, mögen sie nun wirkliche oder trügerische Erfahrungen sein?

Dann gilt aber : Diese Erfahrungen geben Grund, mich für verantwortlich, mithin für frei, und daher für verantwortlich zu halten – solange nicht, sei es im gegebenen Fall oder aber ganz allgemein und grundsätzlich meine (und dann eines jeden) Unfreiheit und Nichtverantwortlichkeit erwiesen ist. Gemäß dem einzigen Erfahrungsgrund der Rede von Freiheit – als Grund dafür, daß dergleichen

überhaupt in Betracht und in Frage kommt, gewiß nicht schon als Beweisgrund für eine wirkliche Gegebenheit der Freiheit – liegt die Beweislast der Erörterung des „Problems“ der Freiheit bei dem, der sie leugnet : Er behauptet etwas Positives, wenn er die unbedingte Determination meiner und aller menschlichen Handlungen wahrhaben will. Beweisbedürftig, so scheint mir, ist nicht die Lehre von der Freiheit – ihr Inhalt ist weniger eine Behauptung als vielmehr ein Zugeständnis –, sondern die Behauptung des Determinismus. Der Determinismus behauptet sogar eine positive „Freiheit“ : er behauptet, wir Menschen seien „frei“ von jeder Verantwortung, mithin „frei“ zu tun und zu lassen, was wir wollten, souverän und niemandem Rechenschaft schuldig.

3. Gemäß den Erfahrungsgründen also, aus denen die Frage der Verantwortlichkeit und daher das „Problem“ der Freiheit sich stellt, muß nicht die Behauptung der Freiheit bewiesen werden, welche eher das Zugeständnis einer Verantwortung ist, sondern die Bestreitung der Freiheit, welche eher die Behauptung der Unverantwortlichkeit schlechthin ist; also die Behauptung des Determinismus. Die „Behauptung“ der Freiheit muß nicht bewiesen, sondern sie muß, wenn man sie bestreiten will, widerlegt werden. Ist sie aber auf irgendeine denkbare Weise widerlegbar ?

Die Grundlage der Erfahrung – oder, wenn man will, des Gefühls – der Verantwortung und der Verantwortlichkeit selber ist eine noch einfachere Erfahrung; die nämlich, welche sich in den Worten ausspricht : „Ich weiß nicht, was ich tun soll.“ Jeder kennt sie doch, diese in Unruhe, Zögern und Schwanken sich ausdrückende Erfahrung der Unentschlossenheit, der Unentschiedenheit, der Unbestimmtheit – der Indetermination. Diese einfache Erfahrung aber – auch sie eine lästige, wengleich wohl nur im Hinblick auf eine mögliche Verantwortung, welche ich ihrerseits aber gerade dadurch auf mich nehme, daß ich dem Zustande der Unbestimmtheit ein Ende mache, daß ich dem Zustande der Unbestimmtheit ein Ende mache durch einen Entschluß – diese einfache Erfahrung besitzt eine unüberwindliche Evidenz. Sie kann gar trügerisch oder nicht trügerisch sein. In ihrer elementaren Gestalt ist das Gefühl der Freiheit selbst noch als „Illusion“ der Freiheit – Beweis der Freiheit. Es hilft gar nichts, die Feststellung, daß ich nicht weiß, was ich tun soll, mit der Behauptung bestreiten zu wollen, in Wirklichkeit wisse ich es sehr wohl ; denn sogleich müßte man hinzufügen : nur wisse ich es eben nicht. Es hilft auch nichts, etwas zu erklären, von Sollen könne überhaupt nicht die Rede sein, ich solle überhaupt gar nichts tun, ich wurde nur etwas tun; denn die Worte : „Ich weiß nicht, was ich tun werde“, sind eher noch ein schärfer Ausdruck der gleichen Unbestimmtheit. Der Determinismus müßte das Vorkommen solcher Zustände des Nicht-wissens-was-tun überhaupt leugnen. Er kann versichern, soviel er will, „an sich“ sei mein Handeln durchaus vorbestimmt und determiniert, was ich tun werde : es dringt eben, bisweilen zumindest, diese Determination nicht bis zu meinem Bewußtsein durch, die Determination erreicht nicht die Ebene des Bewußtseins – auf

dieser Ebene bin ich indeterminiert, unbestimmt, unentschieden, unentschlossen, „frei“ und insofern verantwortlich. Im Gefühl der Freiheit und Verantwortlichkeit bin ich mir der Determination meines Handelns und des von einer solchen Determination Bestimmten, Determinierten nicht bewußt : und eben dieses fehlende Bewußtsein – die „Illusion“ der Freiheit ? – ist meine Unbestimmtheit, meine Unentschiedenheit, meine Unentschlossenheit – meine Freiheit. Um die Freiheit, das „Faktum“ der Freiheit zu bestreiten, reicht es nicht hin, das Gefühl der Freiheit, das Bewußtsein der Freiheit für eine Täuschung und Illusion zu erklären, man muß das Faktum dieses Gefühls, dieses Bewußtseins, dieser „Illusion“ selber – leugnen. Dieses Gefühl, dieses Bewußtsein, diese „Illusion“ der Freiheit beweisen aufs einfachste : Ich bin auf der Ebene des Gefühls, des Bewußtseins zumindest durchaus nicht determiniert : Ich weiß nicht, was ich tun soll, was ich tun werde.

Sachlich ist die Behauptung des Determinismus, so gesehen, einfach falsch, wie sie praktisch die sich stellende Frage einfach verfehlt oder auf sie nur eine Auskunft geben kann, welche wiederum sachlich auf eine völlig bodenlose Behauptung hinausläuft. Mit der Erklärung, „an sich“ sei gänzlich entschieden, was ich tun werde, wird meiner Verlegenheit, nicht zu wissen, was tun, auf gar keine Weise Abhilfe geschaffen. Helfen könnte nur die Auskunft, was denn konkret „an sich“ entscheiden sei, die Mitteilung eines wirklichen Wissens davon, was ich tun werde. (Der Determinismus gerät in der Tat leicht seinerseits in die Verlegenheit, vorgeben zu müssen, zu wissen, wovon er sogleich hernach zugeben muß, er wisse es auch nicht.) Die einzige Auskunft, die der Determinismus auf die Frage, was ich denn nun tun solle, geben kann, lautet : Tue gar nichts; sieh nur (dir selber) zu, was du tun wirst. Der Rat ist nicht leicht zu befolgen; denn wenn ich nun ernstlich wirklich gar nichts tue, so werde ich eben am Ende wirklich gar nichts tun. Und das ist nicht nur ein Spaß : denn allerdings, wenn ich selber keinen Entschluß fasse und ihm gemäß handle, denn überlasse ich mich – „frei“ – der völligen Bestimmung und Determination durch Umstände, deren Vermögen, mich zu beeinflussen, ja von gar niemandem geleugnet wird, der nicht eine wirklich phantastisch idealisierte Vorstellung von Freiheit hat. Übrigens aber verrät sich in der Aufforderung, man solle nur zusehen, was man tun werde, eine nicht minder phantastische Vorstellung – sogar verwandter Art : Ich wäre („wenn ich nur wollte“, müßte man obendrein hinzufügen, wollte man den Aufforderungscharakter der deterministischen „Aufforderung“ ernstnehmen, was natürlich auch nicht angeht) möglicherweise ein bloßer Zuschauer meiner selbst, als solcher gleichwohl nicht nur nicht determiniert von den Umständen, die mich, dem ich zusehe, determinierten (denn ich weiß nicht, was ich tun werde – wie auch der Determinist nicht leugnen kann), sondern obendrein einer, der seinerseits auf den Ablauf der Dinge nicht den geringsten Einfluß nähme (es sei denn eben nur dadurch, daß er sich nicht einmischte und den Dingen ihren Lauf ließe – aber etwas anderes kann nach Meinung des Determinismus ja eben sowieso keiner tun). So wäre es der Determinismus, der das Sein eines aus

allen wirklichen Zusammenhängen ausgenommenen Ich (Geistes, Bewußtseins ?) behauptete – wenn er es nicht vorzieht, dann noch lieber gleich zu bestreiten, daß es mich mit meinem Bewußtseins und meiner gelegentlichen Verlegenheit, nicht zu wissen, was ich tun soll, überhaupt gibt. Ich existiere also, hieße das, überhaupt nur in meiner eigenen Phantasie.

Das äußerste, was der Determinismus behaupten – behaupten, aber damit noch nicht leicht beweisen – kann, wäre eben dies : daß aller Unbestimmtheit, Unentschiedenheit, Unentschlossenheit meines Bewußtseins zum Trotz die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden kann, daß „an sich“ immer schon bestimmt ist, was ich tun und wie ich handeln werde. Bisweilen, ja häufig genug ist dies ja ohne Zweifel der Fall : Ich weiß nicht, was ich tun werde, dies oder das, indessen bereits Umstände eingetreten sind oder noch eintreten werden, welche jedenfalls verhindern, daß ich dies tue. So könnte es stets sein. Das hieße aber nur, daß ich in Wirklichkeit nicht nur mit alledem, was ich tue, sondern überhaupt mit allem, womit ich zu tun habe, schlechterdings gar nichts zu schaffen habe. [Ich wäre in der Tat ein in geheimnisvoll-unwirklicher Dimension völlig frei schwebender Geist – oder aber, genau genommen, überhaupt nicht vorhanden. Der Determinismus muß reine Geister erfinden – oder das menschliche Bewußtsein leugnen, d.h. das Dasein von Menschen am Ende sogar noch die Tatsache, daß wir uns von dem Vorurteil nicht lösen können, zu existieren.]

4. Die Behauptung der Freiheit, als das Zugeständnis der Verantwortlichkeit, geht zurück auf die einfache Erfahrung einer Unbestimmtheit, Unentschiedenheit, Unentschlossenheit des Bewußtseins, auf die Erfahrung des Nicht-wissens-was-tun. Es ist eine eher unangenehme, bedrückende Erfahrung, weit entfernt von jedem erhabenen „Freiheits“- als Machtgefühl. Häufig, ja wahrscheinlich zumeist bedeutet der Ausspruch : „Ich weiß nicht, was ich tun soll“ bloß die Langeweile. Lästig und möglicherweise fürchterlich wird der Inhalt dieses Erfahrungssatzes wohl erst in seiner Verbindung mit dem Hinblick auf eine Verantwortung, die ich mit dem Entschluß auf mich nehmen werde, welcher jenem Zustande ein Ende setzt, insofern diesen oder einen anderen Entschluß zu fassen mir meines Wissens (da ich nicht wußte, was ich tun sollte) frei stand, bei mir stand. Daß aber die Behauptung einer grundsätzlichen Unverantwortlichkeit des Menschen für seine bewußten Handlungen des Beweises bedürfte, nicht die Behauptung seiner Verantwortlichkeit (die vielmehr anzunehmen ist, solange nicht das Gegenteil erwiesen), ergibt sich aber eigentlich sogar aus den Gedankengängen, auf die der Determinismus selber sich stützt. Der Determinismus behauptet doch, daß für alles, was ist oder geschieht „in der Natur“ je und je eine wohlbestimmte Ursache oder Verkettung von Ursachen verantwortlich zu machen ist. Der Ausdruck, bestimmte Ursachen seien „verantwortlich“ für bestimmte Folgen, mag selber ursprünglich anthropomorph sein, findet jedoch

auch in Naturzusammenhängen eine einfache und unmißverständliche Anwendung. In diesem einfachen und unmißverständlichen Sinn dürfte auch entsprechend der Meinung des Determinismus schwerlich zu bestreiten sein, daß auch menschliche Handlungen als Ursachen für bestimmte Folgen dieser Handlungen verantwortlich zu machen sind. Bedenklich (im Sinne der Meinung des Determinismus) kann es erst werden, wenn ferner die mögliche Verantwortung eines handelnden Menschen für seine Handlung und Handlungsweise in Betracht gezogen wird. (Nur dies ist ja, wiewohl hier schwach formuliert, die Behauptung der Freiheit : sie schließt ihrerseits keineswegs aus, daß in bestimmten, zahlreichen, ja sehr zahlreichen Fällen für Handlungen der Menschen nicht die handelnden Menschen verantwortlich zu machen sind, sondern von ihnen mehr oder weniger unabhängige Umstände; nur wird man für diese Fälle vielleicht zögern, von Handlungen der Menschen, jedenfalls, von menschlichen Handlungen zu reden.)

Nun ist aber kein Determinismus möglich ohne Determinanten. Mit einem Recht, das zu bestreiten hier gar nicht in Betracht gezogen wird, hält sich der Determinismus an den Grundsatz, Vorgänge müßten ihre wohlbestimmten Ursachen haben. Mit gleichem Recht nimmt er an, daß auch das Auftreten dieser Ursachen selber seine Ursache haben muß. Doch kann es nicht dem Sinn des Determinismus entsprechen; etwa daraufhin, daß die Ursache y für die Folge z ihrerseits die Ursache x hat, nun zu leugnen, daß die Ursache y in der Tat Ursache für die Folge z war, vielmehr zu behaupten, die wahre Ursache für die Folge z sei einzig in der Ursache x zu suchen. Es kann unmöglich der Sinn des Determinismus sein, einer Ursache nach der anderen unter Verweisung auf die nächste die Ursächlichkeit immer wieder abzusprechen. Sonst verflüchtigte sich die ganze Ursachenkette, als bloße Folgenkette, ins Unendliche, oder hinge endlich nur an einer einzigen gottähnlichen, allmächtig alles von jeher bestimmenden Ur-Ursache. Der Determinismus selber muß Ursachen, die für bestimmte Folgen verantwortlich zu machen sind, trotz der Angewiesenheit, auch ihren ursächlichen Antezedentien nachzugehen, einige Autonomie und eine gewisse selbständige Wirksamkeit zuerkennen, will er nicht schlechthin alles, was ist, bestreiten. Was ist, kann unmöglich von jeder selbständigen Wirksamkeit ausgeschlossen werden, ohne in eins zu verneinen, daß es überhaupt ist. Wenn es denn also unter dem, was ist, auch Menschen gibt, so heißt eben dies daß die Vermutung schlechterdings dafür steht, daß auch sie als Ursachen für die Folgen ihres Wirkens, ihres Handelns nämlich, verantwortlich zu machen sind, daß auch im Dasein der Menschen eigene Ursachen für Vorgänge in dieser Welt zu suchen sind. Der Determinismus müßte denn verneinen, daß im Ernst von einem Dasein von Menschen die Rede sein könne.

Daß nun aber für bestimmte Vorgänge in der Welt auch Menschen verantwortlich sein können, indem jene die Folgen menschlicher Handlungen sind, besagt, daß Menschen insbesondere auf ihre

eigene Weise ursächlich zu wirken vermögen. Und in der Tat : Von bisweilen sogar schwerwiegenden Folgen ist, was Menschen sagen, ja schon was sie denken. Für die Folgen ihres Denkens und Redens, ihre Gedanken und Worte sind die Menschen zuallererst verantwortlich zu machen, wenn eben überhaupt das – nicht folgenlose – Dasein von Menschen nicht verneint werden soll. Aber eben hierin, nämlich in ihrem Bewußtsein erfahren sich die Menschen – wie jeder Ausspruch besagt : „Ich weiß nicht, was ich tun soll“ – als bisweilen Unbestimmte, Unentschiedene, Unentschlossene, als frei und daher für ihre Selbstbestimmung, Entscheidung, ihren Entschluß verantwortlich – in einem noch moralischen Sinn dieses Wortes.

5. Nun könnte man freilich noch meinen : Jene Unbestimmtheit, Unentschiedenheit, Unentschlossenheit des Bewußtseins kommt vor. Aber gerade sie bleibt doch ohne Folgen : wird ihr kein Ende gesetzt durch einen Entschluß, so geschieht nur, was unabhängig von mir die Folge der wirksamen Umstände ist. Der Entschluß aber, demgemäß ich handle und der in den Folgen meiner Handlungen wirksam wird, ist seinerseits ein bestimmter, und dies aus eigenen Gründen und Ursachen, die mich zu ihm determinieren. Bleibt nicht gerade zweifelhaft, ob dem eigentümlich unwirklichen Zustande der Freiheit in der Unbestimmtheit des Bewußtseins eine wirkliche und wirksame Freiheit der Selbstbestimmung entspricht, welche jenem Zustande ein Ende macht ?

Es werde jemand – etwa der Leser – aufgefordert, z.B. hier weiterzulesen. Es wird wohl nicht leugnen, daß er imstande ist, dieser Aufforderung nachzukommen. Er wird vielleicht dieser Aufforderung auch wirklich nachkommen und wirklich weiter lesen. Er hätte dies vielleicht ohnehin getan, auch ohne die ausdrückliche Aufforderung dazu. Vielleicht aber war er auch im Begriff, mit Lesen aufzuhören, und nur die ausdrückliche Aufforderung hat ihn veranlaßt, doch weiter zu lesen. Dann hat ihn die ergangene Aufforderung gewissermaßen dazu bestimmt. Hat sie ihn bzw. seinen Entschluß, weiter zu lesen, im strengen Sinne des Wortes determiniert ? Der Leser, der nicht leugnen wird, daß er der ergangenen Aufforderung nachzukommen imstande ist, und ihr etwa in der Tat nachgekommen ist, wird gleichwohl nicht behaupten, durch meine Aufforderung hätte ich ihn gezwungen, weiter zu lesen, es wird nicht behaupten, ich wäre überhaupt dazu imstande, ihn durch eine Aufforderung solcher oder welcher Art immer zu irgendetwas zu zwingen, wozu ich ihn auffordere. Nötigenfalls kann er darauf die Probe machen, indem er sich noch jetzt meiner noch immer geltenden Aufforderung, weiter zu lesen, entzieht, indem er das Heft in die Ecke wirft, aufsteht und essen geht. Man wird nicht sagen können, auch dies hätte dann ich durch eben diesen neuen Vorschlag verursacht; denn sowohl dieser Vorschlag wie auch die erste Aufforderung konnten gut auch das gerade Gegenteil dessen bewirken, was vorgeschlagen und wozu aufgefordert wurde. Aufforderungen zwingen zu nichts, sie determinieren nicht. Aber sie bleiben nicht wirkungslos,

wofern sie einen freien Entschluß veranlassen oder – nichts steht dem Gebrauch dieses Wortes entgegen : – beeinflussen können. Oder ist dieser dann etwa determiniert vom einer Determination aufseiten des Angesprochenen, des Aufgeforderten, hier des Lesers ? Jetzt fordere ich den Leser auf, die Lektüre an dieser Stelle zu unterbrechen, die erste Seite dieses Aufsatzes wieder aufzuschlagen und das Ganze bis hierher noch einmal zu lesen. Er kann es, er mache die Probe. (Er kann sich auch weigern, wie längst zugestanden, ja eigens betont wurde.) Wieder bis hierher gelangt, fordere ich ihn nun wieder auf, hier weiterzulesen. Er kann auch das. Aber schwerlich dürfte unterdessen – von der neuen bis zur Wiederholung der ersten Aufforderung – sich die innere Determination des Lesers dergestalt gewandelt haben, daß dies seine Reaktionen auf die wechselnden Aufforderungen und jede von ihnen je anders bestimmt hätte. Es hing also offenbar in der Tat nur von ihm, dem Leser, ab, meinen wechselnden Aufforderungen und jeder von ihnen nachzukommen – oder auch nicht.

Solch schlichten Beobachtungen gegenüber scheint mir die Meinung des „unbedingten“ Determinismus zur freischwebenden grauen Theorie zu verblassen, deren Argumente etwa in die Gewichtsklasse der „Feststellung“ fallen, „ebensogut“ wie aus dem Hahn ins Becken könnte das Wasser doch auch aus dem Becken in den Hahn fließen. Die Meinung des „unbedingten“ Determinismus könnte auch zu der Vermutung Anlaß geben, ihre Vertreter leugneten die Freiheit, weil sie sie nicht kennen, und sie kennen sie nicht, weil sie nie erprobt haben.

Oder wollte man etwa noch sagen, bestimmend sei und determinierend wirke das Zusammenspiel – hier meiner Aufforderungen an den Leser einerseits und seiner inneren Determination oder Disposition andererseits ? Meine an den Leser gerichteten Aufforderungen würden eventuell determinierend wirksam und vermöchten es allein zu werden, sofern ihnen vonseiten des Lesers, des Aufgeforderten, die determinierte Disposition entgegenkommt, Aufforderungen von anderer Seite nachzukommen; entweder beliebigen Aufforderungen überhaupt, oder doch Aufforderungen in der Art der hier vorliegenden. An dieser Beschreibung wäre in der Tat nichts auszusetzen, wiewohl in ihr ein Moment freien Entschlusses nicht Erwähnung findet und der Erwähnung nicht zu bedürfen scheint. Indessen dürfte die Meinung bei solcher Beschreibung doch wohl diese sein : Meine Aufforderungen wirken bestimmend auf jemanden, der von sich aus der Bestimmung durch Aufforderungen von meiner oder auch anderer Seite offen steht, nicht aber auf jemanden, der von sich aus Aufforderungen von meiner, oder anderer Seite nicht oder sehr viel weniger zugänglich ist; oder sie wirken bestimmend auf jemanden zu einem Zeitpunkt und in einer Lage, wo er Aufforderungen der gegebenen Art zugänglich ist, und wirken zu einem anderen Zeitpunkt und in anderer Lage auf denselben nicht (so) bestimmend. Die determinierende Wirkung meiner Aufforderungen und schon deren Möglichkeit hinge demnach ab von (dem Grade) der inneren

Bestimmbarkeit des Aufgeforderten (gegenüber Aufforderungen überhaupt oder solchen der gegebenen Art). Diese „innere“ Bestimmbarkeit und ihre Grade (aufseiten des Aufgeforderten) mögen nun ihrerseits durch bestimmte Umstände determiniert sein. Was da aber determiniert ist, bleibt gleichwohl : entweder ein Zustand der uneingeschränkten Disponibilität gegenüber jeglichem äußeren Einfluß, insbesondere gegenüber jeder Aufforderung von anderer Seite, oder doch insbesondere gegenüber Aufforderungen bestimmter Art (wie der hier beispielsweise an den Leser gerichteten); oder ein Zustand der vollständigen Unzugänglichkeit gegenüber irgendwelche Aufforderungen von anderer Seite, oder doch insbesondere gegenüber Aufforderungen bestimmter Art; oder ein Zustand der Mischung aus Zugänglichkeit und bedingter Zulänglichkeit und Verslossenheit und bedingter Verslossenheit, ein Zustand irgendwo zwischen den Extremen. Die „deterministische“ Beschreibung eines Zusammenspiels von Aufforderung und innerer Disposition erfordert selber die Unterscheidung zwischen einer der Determination offenstehenden und einer äußeren Determinanten nicht unbedingt unterworfenen oder sich unterwerfenden Disposition. In und zwischen diesen Dispositionen und ihren Graduierungen spielt aber notwendig, wenn sie sollen unterschieden werden können, überall eine Freiheit. Eigentlich frei zu nennen dürfte der sein, der äußeren Bestimmungen von der Art einer Aufforderung zugänglich ist, gleichwohl aber in der Möglichkeit – und der Verlegenheit – steht, nach eigener Wahl sich von gewissen Aufforderungen in der Tat bestimmen zu lassen oder nicht. In einem anderen Sinne ist frei aber offenbar auch der, auf den äußere Einflüsse von der Art der Aufforderungen keinerlei Wirkungen zu haben vermögen, da seine Determination ihn solchen Einflüssen unzugänglich gemacht hat; er ist schon so bestimmt, daß weitere Bestimmungen über ihn keine Macht mehr haben. In einem noch anderen Sinne ist frei aber sogar der, der sozusagen widerstandslos der Beeinflussung und Determination durch äußere Ursachen wie hier Aufforderungen von anderer Seite ausgesetzt ist; denn er begegnet ihnen offenbar in einer – in dieser Richtung weitgehenden – Unbestimmtheit eines Zustandes der Indetermination.

Kennzeichnend ist auch hier, daß der eigentlich frei Verhältnis offenbar das der größten Verlegenheit, ja das einzig Verlegenheit bereitende Verhältnis ist; dasjenige nämlich, in dem der Betroffene sich fragt : „Was soll ich tun : dieser Aufforderung nachkommen oder nicht ?“ Eine solche Verlegenheit kennt nicht der, dessen Verhalten so weitgehend unbestimmt ist, daß jeder äußere Einfluß (auch ein durch bloße Anrede ausgeübter) ihn widerstandslos bestimmen und mitreißen kann; und nicht der, dessen Verhalten so weitgehend schon bestimmt und festgelegt ist, daß ein äußerer Einfluß (zumal ein solcher, welcher durch bloßes Zureden ihn bestimmen zu können vermeint) ihn kaum oder gar nicht mehr berühren kann.

6. Aus den nun berührten Zusammenhängen kann verständlich werden, wie es zu der verkehrten Stellung des „Problems“ der Freiheit hat kommen können, der wir hier entgegentraten. Eine Antwort drängt sich auf auf jener jene Frage : „Warum wird überhaupt die Freiheit so idealisiert und zur Vorstellung einer Machtvollkommenheit hochstilisiert, so daß ihre Behauptung als eine höchst fragwürdige, anspruchsvolle und sehr beweisbedürftige erscheinen muß ?“ Gesetzt, es werde die Verlegenheit, nicht zu wissen, was tun, das Lästige des Zwanges zur Entscheidung und die Furcht von der Verantwortung dem Menschen unerträglich. Es wird all dies als Wahngebilde, als Illusionen abzustreiten suchen. Er wird das Ideal der „Freiheit“ mit einem solchen „idealen“ Inhalt zu erfüllen suchen, daß ihre „Möglichkeit“ sich – ihm zum Trost – ins Unwahrscheinliche verflüchtigt. Doch allerdings ist auch das „Ideal“ des Determinismus noch immer ein Ideal von Freiheit, der „Freiheit“ dessen nämlich, der so vollständig schon in sich – woher auch immer – determiniert ist, daß er jederlei Verlegenheit der Gegenüberstellung mit Notwendigkeiten der Entscheidung, ja jederlei Beeinflussung durch fernere Bestimmungen somit entzogen ist. Es wäre eine „Freiheit“, welche gerade der gleichsam durchgeführte Determinismus schüfe. Und wenn diese „Freiheit“ eine Illusion, ein Wunschtraum ist, geboren aus der Flucht vor der Verantwortung, so ist es doch gerade der Determinismus, der solche Illusionen nähren kann. Richtig ist allerdings, daß ein gewisses Maß an innerer Bestimmung – und mithin eine Näherung an jenen Zustand reiner Selbstbestimmung – erfordert ist, will einer nicht völlig unbestimmt in sich und daher ohne Möglichkeit des Widerstandes jeglicher Bestimmung, die sich ihm aufdrängt, ausgesetzt und unterworfen sein. Insofern bleibt jenes deterministische „Ideal“ der Freiheit auf trügerische Weise noch im Verhältnis zu dem, was Freiheit in Wirklichkeit lästigerweise ist. Doch wiederum scheint jener Zustand völliger innerer Unbestimmtheit – seinerseits im Sinne eben der Indetermination auch noch ein Zustand einer „Freiheit“ zu nennen – der günstigste, um, auf dem Wege der hemmungslosen Unterwerfung unter jegliche Bestimmung, alsbald den „idealen“ Zustand völliger Bestimmtheit zu erreichen, der jeder weiteren Beeinflussung entzieht. Dem deterministischen „Ideal“ der Freiheit – als Ideal der reinen Selbstbestimmung – muß daran gelegen sein, die Möglichkeit solch eines Zustandes ursprünglich reiner Indetermination behaupten zu können. Dieser Zustand ermöglicht die Herstellung des anderen, dessen der vollständigen Determination. Aber er ermöglicht diese gerade, indem er selber auftritt als solcher eben möglichst vollständiger Indetermination. Diese Verwicklungen sind Zeichen für das schon besprochene Verhältnis, daß ein Determinismus, der die Freiheit leugnen will, sich selber noch untergräbt, und daß ein wohlverstandener Determinismus eine Freiheit der Menschen – mag sie diesen auch lästig sein – anzuerkennen nicht umhin kann.

Die Idealisierung der Freiheit, welche (vermutlich insgeheim absichtlich) zu deren Leugnung, und doch auch wieder zur Behauptung dann einer ganz unwahrscheinlichen „Freiheit“ (der Freiheit von

jedem Einfluß und von jeglicher Verantwortung) führt, ist Ausdruck bloß einer Furcht und Flucht von der „Realität“ einer „beschränkten“ Freiheit. Sie ist selber Ausdruck der Freiheit, die wir freilich auch besitzen, Entscheidungen – und damit scheinbar, in gewissem Sinne, der Verantwortung für solche – uns zu entziehen, indem wir nichts entscheiden, sondern uns widerstandslos dem Lauf der Dinge überlassen und noch uns selber – dem, was wir wohl „tun“ werden – bloß zuzusehen. In solchen Gedankengängen kennt man nur die Extreme: völliger Unbestimmtheit und Indetermination, und völliger Bestimmtheit und Determination. Die wirkliche Freiheit beruht weder auf völliger Indetermination, noch erscheint in ihr eine völlige Determination. Sie erscheint als „beschränkte“ Freiheit. Aber diese „Beschränkung“ vermindert keineswegs etwa den „Grad“ und den „Umfang“ und die „Bedeutung“ der Freiheit, sondern gerade *durch* diese Beschränkung besteht die Freiheit. Frei bin ich, wo ich nicht gänzlich bestimmt bin, weder durch mich selbst noch durch anderes, weder jeglicher Beeinflussung entzogen durch völlige innere Determination, noch jeglicher Beeinflussung widerstandslos ausgesetzt durch völlige innere Indetermination; frei bin ich, wo ich Einflüssen aufgeschlossen und ausgesetzt bin, aber doch nicht ihrem Zwang unterliege, es vielmehr noch bei mir liegt, auf Grund meiner inneren Bestimmung mich von meinen Erfahrungen so oder so bestimmen zu lassen, nach meiner – von diesen bedingten, aber nicht aufgenötigten – Wahl und Entscheidung.

7. Erfahrung und Begriff der Freiheit wurzeln in der Verlegenheit der Frage : „Was soll ich tun ?“ Diese Frage der Praxis überhaupt ist insbesondere die Frage der Moral. Sie stellt sich aber – und eben daher ist die Freiheit zu erfahren und zu begreifen –, weil und sofern die Antwort fehlt : Freiheit ist da, weil und wo es, zumindest letzten Endes, auf die Frage, was ich tun soll, keine Antwort gibt, die wirklich zwingend wäre. Dies einzusehen, muß der Ausgangspunkt jeder moralischen Erwägung sein. Unmöglich wird gerade jederlei Moral, wenn nicht begriffen wird, daß kein Gebot ist, dem ich mich nicht doch entziehen kann, kein Gebot, dem mich zu fügen, oder nicht, nicht immernoch bei mir und meiner Freiheit stünde. (Leicht ist Unmoral zu gründen auf das Verlangen eines absoluten, unausweichlichen, allmächtig-göttlichen „moralischen“ Gebots – und das Verwerfen eines jeden anderen, das gebieterisch nur wird, wenn ich es anerkenne aus freien Stücken.) Was auf die Frage, was ich tun soll, zu sagen ist, ich mir gesagt sein lassen oder selber sagen kann, ist immer eine Antwort in der Form : „Wenn du dies willst, dann tu das; wenn aber dies, dann das.“ Daß „absoluten Normen“, letzte Antworten auf die Frage, was ich denn wollen soll, fehlen, entzieht nicht der Moral den Boden, sondern ist das, was Fragen der Moral zu Fragen der Moral macht. Wenn es irgend moralische Gebote von nicht so bedingter Art doch geben sollte, so könnten sie nur von der Art der Auskunft sein : „Tu, was du willst – doch tu es : wenn du das willst – es ist gleich, was du willst –, dann tu das, was du tun muß, wenn du eben das willst.“ „Tu was du willst –“, das klingt uns freilich eher unmoralisch. Doch eben dem wäre nachzudenken, ob Gebote solcher Art so unmoralisch sein

müssen; und ob nicht dies der Anfang aller Moral ist – : zu wissen, daß man sich entscheiden, daß man wählen muß, dies und dann nicht das, oder das und dann nicht dies, daß selbst Verzicht auf Wahl, Vermeidung der Entscheidung noch eine Wahl, noch ein entscheidender Entschluß ist.